

25./XV. 1915

Leschetizky.

es jetzt, da die Welt in Fremdheit und Haß zerrissen ist, bedenke, dann konnte man in diesem Saal auch erfahren, wie eine starke künstlerische Persönlichkeit und überhaupt gemeinsamer Wille zur Kunst es vermag, nationale Gegensätze auszugleichen, Menschen aller Länder und Zonen einander so innig zu verbinden, als seien sie nichts als eine einzige Familie. Damals schenkte man solchen Dingen nur wenig Aufmerksamkeit; sie schienen gar zu selbstverständlich. Jetzt aber ist die Erinnerung an diesen Saal wehmütig und tröstlich zugleich.

Wenn ich in diesem Saal den Leschetizky sah, siebzig-, fünfundsiebzig- und über achtzigjährig, und von unverminderter Elastizität, von ewig gleichem Schwung, von ungebrochener Fülle des Wesens, sagte ich mir manchmal: nun ja, dieser Mann lebt beständig mit der Jugend; jedes neue Jahr schüttet eine neue Welle heißer Jugend über ihn aus. Die älteren, die mit ihm alt gewordenen Leute rücken von ihm ab, er hält sie von sich ferne, entzieht sich ihnen, ist immer nur von blühenden Menschenkindern umgeben, immer nur von denen, die werden und aufwachen, kennt nur noch das Gezwitscher der Morgenstunden des Menschenlebens. Das muß ihn freilich jung erhalten.

Aber ich irrte. Wurde König David jünger, als er sein erhaltendes Blut an Abisags Jugend wärmte? Wie gesagt, es war ein Irrtum. Man brauchte bloß mit Leschetizky reden, um zu erkennen, daß es ein Irrtum war. Dieser Mann trug den Schnee des Alters nur auf seinem Scheitel und auf seinem Bart. Seine rosigen Wangen hatten noch die Glätte der Bollkraft, seine kleinen, pfiffig zwinkernden Augen blitzten vor Lebenslust. Der ganze Mensch stammte und sprühte von unverbrauchtem Geist, von brennender Begierde nach dem Dasein. Die alternden, die mit ihm alt gewordenen Leute mußten freilich von ihm abrücken. Denn er vermochte seinen Schritt nicht nach ihrer Müdigkeit zu zügeln, und sie konnten wieder sein immer gleichgeliebtes Zuckertempo

nicht halten. Für ihn war die Jugend die einzig richtige Gesellschaft. Aber er empfing nicht so viel von ihr, als er gab. Er war ein unerschöpflich Spendender. Er stand mitten unter ihnen und funkelte vor Weisheit, leuchtete in geheimnisvollem Wissen um die letzten, verborgensten Künste seiner Kunst. Dieser Mann, der den Kopf und die behaglich gedrungene Gestalt eines Muschiks hatte, war so überglänzt vom Adel seiner Genialität, aus seinem Antlitz und von seiner Stirn leuchtete so hell die Kraft seines Wesens, daß er auch reife Männer und nicht bloß kleine Mädchen berückte. Er war nicht gut in dem weichen, rührseligen Sinn von Gutmütigkeit. Es fauste, pfiff und prasselte aus seinen Worten nur so von scharfen, vernichtend geistvollen, prächtig treffenden, unbarmherzigen Bosheiten. Aber als ein echter Künstler war er der großen Leistung gegenüber wehrlos, war hingerissen von ihr, und da konnte er echten Talenten seine ganze Zärtlichkeit schenken, konnte zu ihnen auf eben dieselbe geistvolle und prächtig treffende Weise gütig sein, wie er sonst erbarmungslos war.

Nun ist das kleine Cottagehaus, das einen Weltruhm besaß und eine Welt in sich barg, verödet. So lange Leschetizky, von seinen Schülern umwirbelt, noch darin lebendig rumorte, merkte man nicht, wie alt dieses Haus in Wahrheit geworden war. Nun besinnt man sich, daß selbst dieses Haus rascher gealtert hat als sein Meister. All die Möbel darin scheinen nun welk und morsch, wie aus einer fernen, verschollenen Zeit. Leschetizky aber, der ewig muntere, der nie schlafen gehen wollte, hat sich wohl nur deshalb hingelegt, weil der Schülerschwarm, der ihn stets umgab, vor dem Kriegsturm auseinanderstob, und weil der ungeduldige Mann das Alleinsein nicht vertragen konnte. Vielleicht hat er auch nicht recht geglaubt, daß alles wieder so werden könne wie einst, und hat deshalb seinen festen Vorsatz, so alt zu werden wie Methusalem, eines Tages aufgegeben.

Felix Salten.